

Kurt David

# *Im Land der Bogenschützen*

Reisebilder  
aus der  
Mongolischen Volksrepublik

„Natürlich! Neunzehnhundertsiebzehn erlebte er in Irkutsk die Oktoberrevolution, studierte an der Lehrerbildungsanstalt, studierte auch Militärwissenschaft – und dann wurde er Mitbegründer der Mongolischen Volkspartei.“

Die hier konservierten Schätze sind heute noch groß, früher größer gewesen. Man denkt an das Jahr neunzehnhundertvier zurück, in dem der dreizehnte Dalai Lama, vor den Engländern aus Tibet geflüchtet, in Urga weilte und bei seiner Abreise siebzig mit Gold und Silber beladene Kamele bei sich führte. Es war der Kriegstribut des Dalai Lamas an die Engländer, den die Mongolen beizusteuern hatten.

Die Buddhas in den Vitrinen, die goldenen, sie lachen, wirken barmherzig und mild. Wer denkt bei ihrem Anblick an die Weinenden, an die Toten, an die Kranken, an die Hungernden, an die Getretenen, – die einst vor ihnen knieten, opferten? Die Lebenden, die um ihr Leben betrogen wurden, denen die immer schweigenden Götter in dieser goldenen Stille nie geben konnten, was sie in Gebeten erfluchten?

Große Kunstwerke! Aber wehe dem, der nur Kunst in ihnen sieht, dessen Blick sich in den Schätzen verliert, nicht weiß: Der größte Schatz ist draußen das Volk, von dem sie stammen.

Der Kunstmaler Namchei hat mir auch noch etwas zu sagen. Er sagt es mir, als ich vor den auf Seide gemalten buddhistischen Legenden stehe, die Farben bewundere, meine Freude über den fast zauberhaften Grundton Grün ausdrücke, ein Grün, wie ich es nirgendwo gesehen habe.

„Malerei gibt es bei uns im eigentlichen Sinn erst nach der Revolution. Früher stand sie im Dienst der Lamas. Es durften nur diese Legenden gemalt werden, Heiligenbilder und vor allem Buddhas, aber auch bei ihnen war genau vorgeschrieben, wie sie zu malen waren. Profil – untersagt! Landschaftsmalerei – verboten!“

Wir stehen wieder draußen in der heißen Junisonne, vor der gelben Tempelmauer. Der Wind bläst Sand vor sich her, reißt schrilles Trompetengedröhn und Glöckchenklang mit sich, flüchtet in die Schluchten der nahen Berge. Auf den Dächern der Stadt gleißt die Hitze. Dort unten sehen wir noch mehr Tempel. Sie werden in diesen Tagen restauriert, sind schon zu Museen geworden, werden dem Volk der Mongolen als ihre Schätze erhalten bleiben.

Während wir zum Wagen gehen, denke ich noch immer an das schweigende Göttergold in den Vitrinen. In meinen Vorstellungen schaut mich ein lachender, ein fröhlich lachender Buddha an.

Was mochte der Künstler gefühlt haben, als er ihn schuf?

# Steppe im Westen

## *Welcome – in der Steppe*

An einem Nachmittag des vergangenen Jahres war mein damaliger Begleiter Daschdondog zu mir gekommen und hatte gesagt, dass wir am anderen Morgen in die westliche Steppe führen. Nicht dass ich der Stadt überdrüssig gewesen wäre, aber die Freude, endlich hinaus in die weite, von Geheimnissen umwehte Steppe fahren zu können, flatterte unruhig in mir. Diese Neugier legte sich mit schlafen. An der Tür meines Hotelzimmers brannte lodernd das Feuer der untergehenden Sonne: der Gutenachtgruß der Steppe.

Gegen acht war noch niemand da; mir fiel wieder der Satz ein, den mir ein mongolischer Freund zugeflüstert hatte: „Wenn wir sagen: acht Uhr, meinen wir halb elf!“ Mit dem Einzug der Industrie wird auch die Pünktlichkeit einziehen, übrigens – und das sei des Scherzes wegen erwähnt – Dschingis-Khan ließ Unpünktlichen die Stiefel ausziehen, sie mit heißem Sand füllen und um den Hals hängen.

Mein lieber Freund Daschdondog kam gegen halb elf, selbstverständlich ohne umgehängte Stiefel, dafür mit einer Höflichkeit, als wäre es acht Uhr.

Obwohl es Herbst war und die Nacht Raureif auf die Dächer gelegt hatte, so dass sie am Morgen grau und gealtert aussahen, versprach die Sonne einen heißen Tag. Wir fuhren aus der Stadt, aber immer noch auf einer neuen breiten Asphaltstraße, überholten mit unserem sowjetischen Geländewagen hochbepackte Lastwagen, deren Planen sich im Fahrwind mächtig aufplusterten, Kamelkarawanen, die im gleichen Trott wie seit Jahrhunderten dahinschaukelten, einzelne Radfahrer sowie Reiter, die bald das graue Band verließen und sicher zu den weißen Jurten wollten, die im gelben Gras herumgestreut dastanden.

Die Stadt – wir hatten sie längst hinter uns gelassen – schien noch so nahe, als würde sie nie unsichtbar werden. Die reine Luft narrete einen immer wieder. Bald überquerten wir die Bahnlinie Moskau–Peking, eine Bergkette kam auf uns zu, deren Gipfel und Hänge aussahen, als seien sie mit gelbem Leder überzogen. Die Schluchten wirkten wie Falten und Fältchen. Oben vom Pass grüßte uns ein Obo, aus dessen Steinkegel eine lange Holzstange ragte, an der bunte Stoffstreifen im Wind flatterten. Hier suchten wir noch einmal das graue Asphaltband, das wir verlassen hatten und das sich in den Bergen des Nordens verlor.

Steppe!

Wir waren allein. Damba, der Fahrer, stieg aus, pflückte eine Handvoll Wermut, ließ mich den würzigen Duft atmen, lächelte und steckte den Strauß in die kleine

Autovase an der Windschutzscheibe.

Daschdondog setzte sich ins welke Gras und sagte nur ein Wort: „Steppe!“ Es klang wie: Hier hast du sie, unsere Steppe, nimm sie, begreife sie, teil mit uns die Liebe, die wir ihr entgegenbringen.

Über den Pass führte eine Straße, die zu beiden Seiten mit Steingeröll angefüllt war, doch unterhalb des Berges zerfaserte sie in viele Wege. Wie Fäden liefen sie in die Weite. Kein Schild gab eine Richtung an, kein Baum oder Strauch hob sich aus der Landschaft – nur Gras, welkes Gras, gelb und müde: Herbst ohne Blätterfall.

Damba wählte aus den vielen Wegfäden einen, den er für besser hielt als die anderen, und war der bessere nicht mehr gut, wechselte er zum nächsten Pfad; nur so löste sich das Rätsel, wie die vielen Wege entstanden waren, die alle einem Ziel zuzustreben schienen. Die Erde war trocken, hart, rissig. Es fuhr sich gut und schnell. Steppenvögel, die wie im Wettflug neben dem Auto herschwirrten, waren unsere einzigen Begleiter. Zuweilen blitzte ein weißer bleichender Schädel aus dem Gras, das Skelett eines Kamels oder Schafes.

Achtzig Kilometer waren wir gefahren, aber noch niemandem begegnet. Wir hatten keine Jurte mehr gesehen, und ich war immer wieder gefragt worden, wie es mir gefalle. Diese Frage war nicht leicht zu beantworten. Sie schien mir so groß und umfangreich wie die Steppe selber, deren Weite benommen machte, so dass ich mir vorkam, als wäre ich ihr nicht gewachsen. Ich versuchte mir einen ebenso großen Wald vorzustellen. Aber stand ich in ihm, war er nicht größer als die kleinen. War man der Stille gewachsen, die wie hingestreckt im Gras lag? Und die Augen? Waren sie nicht abgerichtet, von einem interessanten Punkt zum anderen zu jagen? Und hier? Es blieb sich, wie es schien, anfangs gleich, ob ich nach links oder rechts schaute. Schloss ich die Augen und öffnete sie einige Zeit darauf, war mir, als käme ich wieder an Gesehenem vorüber. Und doch nahm mich etwas gefangen, von dem ich noch nicht genau wusste, was es war. Einöde? Das Wort sieht schlecht aus. Hat es schon jemals einer gebraucht, auch wenn er zum tausendsten Mal in den ausgestirnten Himmel sieht?

Steppe!

Scholochow hat von ihr gesagt, dass „sie wie eine junge stillende Mutter ist – von ungewöhnlichem Liebreiz, sanft, ein wenig erschöpft und von einem glücklichen und reinen Mutterlächeln verschönt“.

Daschdondog und der Fahrer sangen, sie sangen die Lieder ihrer Heimat, von denen ich kein Wort verstand, deren Melodien mir in der Stadt oft unzugänglich erschienen waren, die mich manchmal in Verlegenheit gebracht hatten. Ich entsinne mich eines Abends, an dem ich zu einem mongolischen Freund in die Wohnung eingeladen wurde; er hieß Gurbasar, war Funktionär des Jugendverbandes und spielte mir voller Freude Platten mit Volksliedern vor.

Nach jedem Lied fragte er behutsam und von dem Gefühl beherrscht, ich könnte diese Volksmusik nicht begreifen, wie es mir gefallen habe. Da ich mich mit ihm nur russisch verständigen konnte, war es für mich schwer, ihm in dieser Sprache, die ich mangelhaft beherrsche, zu erklären, dass ich mich an diese Melodien wohl erst gewöhnen müsse, dass es für den Europäer nicht einfach sei, sie sofort zu erfassen, geschweige zu verstehen und zu lieben. Diesen Umständlichkeiten aus dem Weg gehend, sagte ich nach jeder Platte: „Schön“ – „fein“ – „gut“. Dieser Freund war aufmerksam und hartnäckig. Er spielte Platte für Platte. Der Stoß schien nicht abzunehmen, und da mich nach der sechsten das Gefühl beschlich, so kannst du nicht weiter antworten, es wird allmählich peinlich, schwieg ich bei der sechsten. Ich dachte, das gelänge mir deshalb, weil wir uns über etwas ganz anderes unterhielten und ich annahm, es würde ihm so entgehen. Leise, ohne Worte, als sollte ich es nicht merken, schaltete er den Plattenspieler ab, nahm auf diese Weise von meinem Schweigen Kenntnis.

„Spielen Sie doch weiter, bitte!“

„Ich habe gehört, dass unsere Musik europäischen Ohren nicht gefällt!“

Er sagte das ein bisschen wehleidig und hantierte verlegen am Plattenspieler. Gewiss, „gefällt“ war nicht der treffende Ausdruck, aber wie sollte ich ihm antworten? Nur zögernd legte er die nächste Platte auf. Es erklang ein Lied, das sich „Der Sturm“ betitelte und das ich schon oft gehört hatte, auf Plätzen und aus Lautsprechern.

„Ausgezeichnet, Gurbasar, wunderschön, gefällt mir!“, rief ich spontan während des Liedes.

Noch während des Spiels nahm er die Platte vom Teller und schenkte sie mir mit gutem Lächeln. Was wäre geworden, wenn ich bei jeder Platte ausgerufen hätte: Ausgezeichnet, gefällt mir!?

Und jetzt führen wir durch die Steppe, Daschdondog und Damba sangen, sangen die Lieder ihrer Heimat; mit einem Mal griffen die Melodien auch nach mir. Gewiss, den Text verstand ich nicht, aber die Melodien musste man hier verstehen: eine Landschaft in Tönen, die Gefühle der Menschen in Musik umgesetzt. Alles wuchs organisch aus diesem Land, aus einem Land, das die Bewohner selber „Grasland“ nennen.

Im zitternden Steppengras standen Kamele, starr und stumm. Sie schauten mit offenen Mäulern zu uns herüber. Pferdeherden waren da, Herden ohne Hirten. Zu Hunderten standen die Tiere in der Steppe, Tausende sahen wir in einer Stunde. Bemerkten sie uns, gerieten sie in Aufregung und galoppierten wild in die unendliche Ebene hinein. Ihr tausendfacher Hufschlag überdonnerte unseren Motor, Staub verschluckte sie. Eine gelbe Wolke wälzte träge über hohes Gras.

Als wir abermals hundert Kilometer gefahren waren, an einem See, an ausgetrockneten Tümpeln vorbei, blieben wir plötzlich in einem Sumpf stecken,

der von unserem sonst so aufmerksamen Fahrer nicht zu vermuten gewesen war. Damba sagte international: „Joijoi!“ , schüttelte den Kopf, aber weder er noch Daschdondog fluchten. Eine Erregung konnte ich nicht in ihren Gesichtern lesen. Ich weiß, dass in Reisebüchern oft Autos steckenbleiben, Hüte vergessen werden und andere Unliebsamkeiten passieren, doch ich berichte aus anderem Grund.

Ringsum Gras. In einiger Entfernung weideten unbeaufsichtigte Pferde, über uns stand der blaue Himmel, vor uns das Auto, das ohne fremde Hilfe nicht zu bewegen war.

Damba lief weg, fing sich ein Pferd, ritt in östlicher Richtung in die Steppe. Daschdondog lief ebenfalls weg, fing sich ein Pferd, ritt jedoch in westlicher Richtung davon.

Da man mich solch eines Rittes berechtigterweise nicht fähig hielt – ich hätte wohl nach Süden oder Norden reiten müssen –, fiel mir die würdelose Aufgabe zu, tatenlos bei unseren versunkenen Pferdestärken zurückzubleiben. Schmäzlich sah es aus, hatte nicht einmal den Anschein einer Wache, weil Gras, das mich kilometerweit umgab, und Pferde, die respektvollen Abstand von ihrem eisernen Kollegen hielten, das Wort Wache für null und nichtig erklärten.

Meine mongolischen Freunde legten großen Wert darauf, dass man auch als Gast gut schoss. Da ich bisher das Gegenteil bewiesen hatte, wollte ich meine Tatenlosigkeit nutzbringend überbrücken. Nach den ersten Schüssen auf einen im Gras liegenden Schafschädel flohen auch die weidenden Pferde, so dass ich der letzten Lebewesen in meiner Umgebung ledig war.

Auf Wölfe war nicht zu rechnen. Die kamen nur des Nachts, aber griffen auch da nicht einmal an.

Als sich nach einer Stunde meine Ergebnisse gebessert hatten, gewährte ich im Süden eine Staubwolke. Aus ihr heraus schoss ein einzelner Reiter, den ich zunächst für Daschdondog, später für Damba hielt – der aber keiner von beiden war, als er lachend vor mir stand und unser Auto interessiert betrachtete. Sicherlich hatten ihn meine Schüsse angelockt. Er fragte mich allerlei, was ich natürlich nicht verstand. Meine schlecht ausgesprochenen mongolischen Sprachstückchen müssen ihn so entsetzt haben, dass er sofort wieder das Pferdchen bestieg und in die Richtung zurückritt, aus der er gekommen war.

Nach einer weiteren Stunde – das Auto warf schon einen schwarzen Schatten, der dreimal größer war als unser Wagen – kam Damba zurück, deutete mir an, niemanden gefunden zu haben. Auch Daschdondog traf ein, aber auch seine Suche war erfolglos gewesen. Ich berichtete von meinen Schießübungen und dem sagenhaften Reiter, worüber die zwei zwar lachten, aber meinen Vorschlag, die zwei Pferde vorzuspannen, energisch ablehnten. Das verstand ich nicht, übernachten war so gut wie ausgeschlossen. Wenn mittags noch